

Bogenschützen gesucht!

Schon jetzt bemüht sich Andreas Schwieger um die Vorbereitung des 13. Burgfestes, das am 4. und 5. September 2010 stattfinden soll.

Mehr dazu können Sie auf der Seite WWW.Apenburg.de, dann Burg-
Wochenenddienst, lesen.

In diesem Jahr soll die **Schlacht von Crecy** vom Jahre 1346 dargestellt werden, an der auch Kaiser Karl IV teilnahm.

Dazu werden unter anderem Bogenschützen gesucht. Wenn Sie einen Bogen, ein historisches Gewand und etwas Mut haben, melden Sie sich bitte.



Bogenschützen gesucht

Der Frühling gesucht!

- und gefunden. In diesem Frühjahr fiel das Suchen nach Frühlingsboten sehr schwer. Die ersten Winterlinge wurden mit Freude begrüßt, auch wenn sie sich gegen den Schnee behaupten mussten. Wehmütig erinnert man sich daran, dass wir im vorigen Jahr um diese Zeit schon Terrassen-Kaffeetrinken-Wetter hatten. Eigentlich soll ja der März einige Sommertage (über 20° C) haben. Ob das noch was wird?



Ansprechpartner gesucht!

Wenn die Apenburger Bürger Fragen an die Gemeindeverwaltung haben, lacht ihnen meistens das Pech. An zwei Montagen im Monat ist der Bürgermeister im Gemeindebüro anzutreffen. Die mehrfache Nachfrage, eine Bürokräft für Apenburg, Winterfeld und Altensalzwedel einzustellen, wurde bisher immer mit dem Hinweis auf eine spätere Entscheidung im Rat beantwortet. Der Zusammenschluss hat uns wirklich viele Vorteile gebracht – oder!?



.....
Apenburger Blätter, Ausgabe: März 2010

Redaktion: Günter Schröder, Fotos: G. Schröder und privat
Zeichnungen: Uta Schröder

Apenburger Blätter

März 2010



Etwa 670 Jahre alt und so gut wie neu!



Liebe Apenburger,

wir gehen auf das Osterfest zu. Ostern ist das höchste Fest der Christenheit, denn an diesem Tag denken wir an die Auferstehung von Jesus Christus aus dem Grab. Anders als das Weihnachtsfest, das auf einem festgelegten Kalendertag (25. Dezember) liegt, findet Ostern jedes Jahr an einem anderen Tag statt. In diesem Jahr ist es der 4. April, im vergangenen Jahr war es der 12. April und 2008 feierten wir Ostern schon am 23. März. Wie kommen diese unterschiedlichen Termine zustande? Im Jahr 325 nach Christus hat das Konzil von Nicäa festgelegt, dass Ostern am Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang stattfindet.

Woher kommt der Name „Ostern“? Oft kann man die Meinung hören, der Name sei eine Ableitung von der englischen Frühlingsgöttin Ostara. Dies ist jedoch nicht eindeutig belegt. Einige Forscher vermuten einen Übersetzungsfehler. Man habe den lateinischen Namen der Osterwoche (hebdomada in albis = Weiße Woche) fälschlicherweise mit der Morgenröte (lateinisch: alba) in Verbindung gebracht, die auf althochdeutsch „eostarun“ heißt.

Als gesichert gelten darf dagegen die Herkunft des Ostereis. Im Christentum war das Ei Sinnbild des neuen, gottgeschenkten Lebens. Seine Verbreitung als Ostersymbol wurde dadurch gefördert, dass es vielfach zur Berechnung und Bezahlung von Pacht und Zins diente. Mit Eiern bezahlte vor allem der „kleine Mann“ seine Pachtschulden. Einer der beiden Zahltermine im Jahr war das Osterfest. Auch Küster erhielten den ihnen zustehenden Zins in Eiern ausbezahlt.

Zu den zahlreichen mit Ostern verbundenen Bräuchen gehört auch das Backen eines Osterlammes. Das Lamm ist ein biblisches Symbol für Jesus Christus. So wie im jüdischen Tempel Lämmer geopfert wurden, um Gott zu versöhnen, so ist Jesus als das „Lamm Gottes“ für uns am Kreuz gestorben.

Wie ist das Osterfest inhaltlich zu verstehen? Ostern feiern Christen den Tag der Auferstehung von Jesus. Jesus wurde am Abend des Karfreitag begraben. Da der Samstag der jüdische Feiertag ist, durfte an diesem Tag der Leichnam von Jesus nicht gesalbt werden. So kamen am frühen Morgen des Ostersonntags einige Frauen zu dem Felsengrab, in dem Jesus lag, um ihn mit duftenden Ölen zu salben. Als sie zum Grab kamen, war der schwere Grabstein fortgerollt und das Grab war leer. Ein Engel erschien ihnen und sagte ihnen: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier. Er ist auferstanden!“ Erschrocken rannten die Frauen vom Grab weg und berichteten den Jüngern von Jesus von ihrem Erlebnis. Doch die haben ihnen nicht geglaubt. Erst als

Jesus den Jüngern erschien und sie seinen Leib anfassen und seine Wundmale sehen konnten, glaubten sie, dass er wirklich von den Toten auferstanden ist. Seither bekennen Christen im Glaubensbekenntnis: Jesus ist „am dritten Tage auferstanden von den Toten“.

Diese Botschaft wird von vielen Menschen in Frage gestellt. Doch die Bibel nennt mehr als fünfhundert Augenzeugen, die den auferstandenen Jesus gesehen haben. Und die Apostel betonen: „Was wir gesehen haben mit unseren Augen, das verkündigen wir euch.“ Für Christen

bedeutet Ostern der Sieg Gottes über den Tod. In einem Osterlied heißt es: „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken?“

Wie die meisten von Ihnen sicher gehört oder in der Zeitung gelesen haben, ist unsere alte Bronzeglocke aus dem 14. Jahrhundert wieder nach Apenburg zurückgekehrt. Sie wurde im vergangenen Jahr von der Firma Lachenmeyer in Nördlingen geschweißt und bekam eine neue Krone. Am 26. Februar wurde sie mit Hilfe eines Krans in den Glockenturm gehoben. Danken möchte ich an dieser Stelle der Firma Wöllmann, die mit ihrem Einsatz dafür gesorgt hat,



Die neue alte Glocke wird an das Kranseil angehängt.

dass die Glocke heil und sicher wieder an ihren Platz kam. Zur Zeit warten wir noch auf den Klöppel. Sobald er da ist und das Wetter nicht mehr ganz so winterlich ist, wollen wir mit einem Glockenfest die Rückkehr der alten Glocke und die Erneuerung der Glockenanlage feiern. Der Termin wird rechtzeitig über die Presse bekanntgegeben.

Das Schweißen der Glocke und die Erneuerung der Läuteanlage kosten über 15.000,- €. Die Gemeinde Apenburg-Winterfeld und die Jagdgemeinschaft Apenburg haben uns schon großzügig mit Spenden unterstützt. Dennoch fehlt uns noch ein größerer Betrag. Wir möchten daher die Bürgerinnen und Bürger von Apenburg um eine Spende für die Glocken bitten. Sie können die Spende bei der Sparkasse Altmark-West auf das Konto Nr. 3025000391 einzahlen. Vermerk: Spende Glocken. Spendenquittungen werden ausgestellt. Vielen Dank für alle Unterstützung!

Nun wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes Osterfest!

Ihr Pastor Andreas Henke

Der Apenburger Hof

Gaststätten gab es in Apenburg immer reichlich. Im Zusammenhang mit den Berichten über den Lindenhof haben wir schon auf die anderen Gasthäuser hingewiesen: Behrend, Krebel (Apenburger Hof), Deutsches Haus (Glupes Erben), Köhler, Bahnhofsgaststätte, Jägerheim. Diese bestanden viele Jahrzehnte und wurden offensichtlich auch von den Apenburgern besucht. Wie den Dokumenten aus der Turmkugel zu entnehmen ist, wurde früher hier im Ort der Branntwein selbst hergestellt. So gab es im Jahre 1749 acht Branntweinbrenner in Apenburg. 1825 waren es zwei Branntweinbrenner, ein Branntweindestillierer, zwei Brauer, drei Gastwirte und ein Schenkwirt. 1914 bestanden sieben Gastwirtschaften und ein alkoholfreies Cafe'. Für Getränke war in Apenburg also immer reichlich gesorgt. Das Angebot wurde natürlich nicht nur von den Einheimischen, sondern auch von den Gästen der Jahrmärkte, Gerichtstage und Volksfeste genutzt.

Jeder Gasthof hatte „seine“ Vereine und seine Stammgäste. Bei Behrend trafen sich z.B. die Pferdezüchter, im Lindenhof die Turner des MTV, im Apenburger Hof der Männerchor, bei Köhler die Handballer. Das Jägerheim hatte durch die Kegelbahn entsprechenden Zuspruch. Außerdem gab es noch den Handwerkerverein, die Feuerwehr, den Schützenverein und andere, die „ihr“ Versammlungslokal hatten.

Neben den größeren Gaststätten, zu denen drei Säle gehörten, gab es auch kleinere, die auch ihr Auskommen suchten, z.B. bei Gärtner Lucke und in der Badeler Straße 62 (Schwieger).



In Klein Apenburg hatte Köthkes Gastwirtschaft (Bild oben) das Monopol für den Ausschank an die etwa 100 Einwohner und die Gäste zu den Dorffesten.

Bis etwa 1840 gab es an der alten Handelsstraße neben der Köhe den Koykrug, zu dem die Klein Apenburger gehen konnten. Er war als Zoll- und Pferdewechselstation sowie als Standort der Landreiter, der damaligen Polizeitruppe, von Bedeutung.

Bei so vielen Gaststätten war es selbstverständlich, dass es einen Neben-erwerb in der Landwirtschaft oder anderweitig gab.



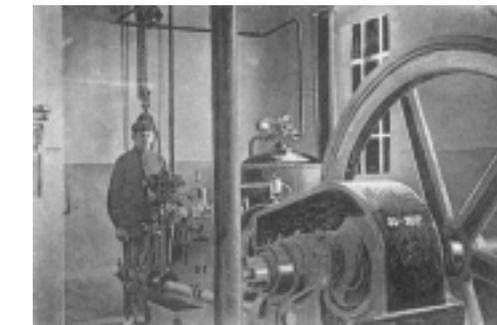
Postkartenbild der Vorderstraße mit Weyls Gasthaus ist als Gastwirt auf einem der ältesten Fotos Fritz Michaelis genannt. Der Name stand in großen Buchstaben unter den Fenstern rechts vom Eingang.



Das Gasthaus war übrigens nicht wie der Lindenhof in Familienbesitz, sondern wurde von der Brauerei Schulze-Kummert aus Kalbe/Milde verpachtet. Dieser Brauerei gehörte auch der Eiskeller am Ziegeleiberg.

Im Winter brachte man mit Fuhrwerken das Eis von der Purnitz und von den überschwemmten Bürgerwiesen zum Eiskeller und nutzte es während des Sommers zum Kühlen des Bieres.

Adolf Krebel pachtete mit seiner Frau Auguste etwa 1920 oder zu Beginn der 20er Jahre die Gaststätte. Vorher war er Wirt im Klötzer Kurhaus gewesen. Im hinteren Teil des Grundstückes hatte August Krebel, der gelernter Tischler war, eine Möbelschreinerei. Dieser Teil des Grundstückes wurde später von Hormann gekauft. Fritz Reppin erwarb nur den vorderen Teil.



In der Gaststätte wurde natürlich das „Altmärker Bergquell“-Bier aus Kalbe eingeschickt. Adolf Krebel zog öfter mit dem Handwagen zum Bahnhof und holte ein Fass Bier ab, das mit der Bahn geliefert worden war. Die Gaststätte wurde hauptsächlich von Auguste Krebel, ihrer Schwester Martha und später den Töchtern Hanna und Gisela bewirtschaftet.



Am Thresen: v.l. Gisela und Hanna Krebel, Gisela Sturm und im Hintergrund Martha Müller (Frau von Otto Müller)

Die Brauerei betrieb auch in den hinteren Räumen der Gaststätte zu Beginn des vorigen Jahrhunderts bis in die 20er Jahre ein Elektrizitätswerk, das täglich für mehrere Stunden Strom an diejenigen lieferte, die sich den Fortschritt leisten konnten und wollten. (Bild S.)

Die allgemeine Elektrifizierung setzte dann in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein, als das Überlandwerk Salzwedel die Strom-



versorgung übernahm. Damit war die Apenburger Stromerzeugung nicht mehr nötig und konkurrenzfähig.

In der „guten alten Zeit“ Ende der 20er Jahre lernten junge Mädchen bei Kriebels im Altmärker Hof in Haushaltskursen das Nähen, das Kochen und manches, was sie später als Hausfrauen benötigten. (Bild S.3)

Im November 1930 (oder 31?) fand auf dem Saal des Altmärker Hofes eine Gerichtsverhandlung statt. Dabei sollte geklärt und eventuell geurteilt werden, ob das Feuer in der Fleischerei Scholz, Cheinitzer Straße 1 (Pieper) Brandstiftung war.

Im Zweiten Weltkrieg sperrte man dann französische und russische Gefangene, die tags als Fremdarbeiter tätig waren, nachts in der E-Zentrale ein. Sie wurden von zwei Polizisten bewacht. Frau Krebel, die zu dieser Zeit die Wirtin im Apenburger Hof war, brachte ihnen heimlich Essen oder hinterlegte Nachrichten.

Bald nach dem Kriegsende kam auch das Ende für die Gaststätte. Als Adolf Krebel im Januar 1946 verstarb, führten seine Frau Auguste Krebel und die Tante Hanna Krämer das Geschäft bis 1950/51 fort. Dann zog Frau Krebel nach Ahlum und später nach Magdeburg. Gisela Nießit, die Tochter von Frau Krebel, wurde von ihrem Mann, als er aus der Gefangenschaft gekommen war, nach Leverkusen geholt.

In die unteren Räume zog die Vulkanisierwerkstatt Reppin, später Kreutz, ein. Fritz Reppin hatte das Anwesen von der Kalbenser Brauerei gekauft, ging aber bald in den Westen. Sein Schwiegersohn Rudolf Kreutz baute dann in dem Haus die Vulkanisierwerkstatt aus, die sich zuvor in der Hinterstraße befunden hatte. Den ehemaligen Saal in der oberen Etage baute man zu zwei Wohnungen um, die von den Lehrerfamilien Gellert und Tiede genutzt wurden. Die eigentliche Vulkanisierwerkstatt richtete Herr Kreutz im Raum des früheren E-Werkes ein. Nach dem Tod des Vaters übernahm der Sohn Rüdiger die Vulkanisierwerkstatt und führte sie bis 1989 fort.

Sehr bald nach der politischen Wende war es mit dem Flicker von Reifen in Apenburg vorbei. Herr Rüdiger Kreutz baute einen neuen Betrieb in Klötze und die Mieter suchten sich andere Wohnungen.

Dadurch ergab sich die Gelegenheit, in dem traditionsreichen Haus wieder ein Gasthaus einzurichten. Ein In,west“or kaufte das Gebäude und ließ es zu einem Hotel ausbauen. Die hochfliegenden Pläne scheiterten aber sehr bald mangels „Touristenmasse“. Es gab Versuche, die Gaststätte zu betreiben, die aber nach kurzer Zeit scheiterten.

- Gründe?

Erst 2008 fand sich mit der Familie Kaufels ein Gastwirtpaar, das erfolgversprechend wieder Leben in das Haus brachte. Beinahe wäre auch dieser Versuch fehlgeschlagen, denn am 31.1.2008 wäre die



Gaststätte fast abgebrannt, weil der Kamin in einem Gastraum nicht ordnungsgemäß am Schornstein angeschlossen war. Die Apenburger Feuerwehr hatte den Brand aber schnell im Griff, so dass der Gaststättenbetrieb am 1. März 2008 richtig losgehen konnte.



Der „amtierende Wirt“
Kurt Kaufels

In der Zwischenzeit hat der „Apenburger Hof“ sein Publikum gefunden. Familien- und Gruppenfeiern mit 60 bis 70 Personen finden in den Räumen des ehemaligen E-Werkes bzw. der Vulkanisierwerkstatt eine angenehme Atmosphäre vor.

Übrigens, wenn Sie wieder einmal dort feiern: Der eiserne Gusspfeiler, der schon auf den Bildern von vor 100 Jahren zu sehen ist, steht immer noch als Stütze mitten im Raum.

Zum Schluss möchte ich mich bei Jutta Niebit, der Tochter von Frau Gisela Krebel, und bei Rüdiger Kreuz für die Informationen bedanken.

Günter Schröder

Neue alte Bilder aus Apenburg



Festwagen für die 100-Jahr-Feier der Liedertafel 1937 auf dem Lindenwall



Bäcker Martin Heuer heiratet am 26.5.1903, hinten die alte Schule

Wandernde Handwerksgesellen in Apenburg zu Gast

Am 25. Februar zog eine Gruppe wandernder Handwerksgesellen, von Altensalzwedel kommend, in Apenburg ein. In der Landbäckerei fanden sie Ansprechpartner. Frau Beier, Frau Fischer und Herr Wöllmann kümmerten sich um die jungen Leute. Sie fanden im Bürgerhaus ein Quartier für die Nacht und in Frau Fischer eine freundliche Betreuerin. Sie zeigte ihnen am Nachmittag den Ort und natürlich auch die Alte Burg.

Nun zu den Handwerksgesellen. Vier Zimmerer, zwei Tischler und eine Schmiedin waren Teil einer Gruppe von ursprünglich zehn Wanderern, die einen Gesellen aus seinem Bannkreis (50 km Umkreis seines Heimatortes) abholt und ihn auf dem Weg in die Wanderschaft begleitet hatten.



Wie eine zünftige Wanderung abzulaufen hatte, war ursprünglich in den Wanderordnungen der Zünfte geregelt. Die alten Wanderordnungen, die bereits aus dem 18. Jahrhundert stammten, sahen den Sinn der Wanderzeit darin, dass der Geselle während dieser zwei bis drei Jahre seine beruflichen Fähigkeiten verbessern und seine Persönlichkeit festigen sollte, um später ein guter Meister seines Faches zu werden. Heute gibt es die Zünfte nicht mehr und Gesellenvereine pflegen die

Tradition des Wanderns. Die Regeln werden vor allem mündlich weitergegeben und sind nicht mehr in einer Ordnung niedergeschrieben.

Die Wandergesellen halten sich freiwillig an die überlieferten Regeln. Sie führen während ihrer Wanderzeit ein Buch, in dem die Route und auch die Arbeitsstellen dokumentiert werden. Die Wanderschaft soll nicht wegen eines ökonomischen Vorteils erfolgen. Sie ist gewissermaßen eine zweite Lehrzeit. Die Gesellen können in der Wanderzeit jeweils am Stück zwei bis drei Monate arbeiten. Dann sollten sie weiterziehen, damit der Sinn des Wanderns nicht verfehlt wird. Bei den Arbeitsstellen achten sie auf tarifgerechte Bezahlung, denn sie wollen nicht die billige reisende Konkurrenz für die ansässigen Gesellen sein. Das Gepäck der Wanderburschen ist sehr begrenzt, denn sie müssen ja alles tragen. Einer formulierte das so: „Die Herberge ist unser Zuhause und die Jacke ist das Wohnzimmer.“

Auch auf das in der heutigen Zeit allgegenwärtige Handy verzichten sie, denn der Kontakt zu den Daheimgebliebenen (und die häusliche Kontrolle) soll während der Wanderzeit nicht zu eng sein.



Am Sonnabend, dem 26. Februar, wollten sich die sieben Handwerker noch das seltene Schauspiel des Hinaufziehens der restaurierten Glocke ansehen, verpassten es aber, weil das Prachtstück zu dem avisierten Zeitpunkt bereits im Turm verschwunden war.

Sie gingen noch einmal zur Burg und dann trennte die Gruppe sich wieder. Die nächsten Ziele der ehrbaren Handwerksgesellen waren z.B. Rostock und Göttingen.

Na dann von uns gute Wünsche und viel Erfolg bei der weiteren Wanderschaft.

Günter Schröder

Nachrichten früher und später

Heute ist es kein Problem, die neuesten Nachrichten unters Volk zu bringen. Zeitungen, Rundfunk und Internet posaunen die neuesten Meldungen oder was dafür gehalten wird in Minutenschnelle rund um die Welt. Sie schütten uns dermaßen mit Meldungen zu, dass es uns schwer fällt, Lüge und Wahrheit, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen. Die Medien sind heutzutage ein Machtinstrument, mit dem man Persönlichkeiten und Regierungen stürzen und die Massenmeinungen manipulieren kann. (z.B. „Bild dir unsere Meinung!“)

Früher wurden die Nachrichten eher etwas langsam verbreitet. Reisende brachten sie von Ort zu Ort. In unserem Bereich erschien die „Salzwedel-Gardelegener Zeitung“ ab 1870 täglich mit Nachrichten aus der Region und aus aller Welt. Daneben gab es noch das „Salzwedeler Wochenblatt“, das ab dem 1. Dezember 1832 den Lesern im Kreis Salzwedel amtliche und allgemeine Nachrichten vermittelte. Auch in Apenburg wurde dieses Blatt regelmäßig bezogen. Die Familien Dehorn und Schulenburg waren mehr als 100 Jahre Abonnenten.

Die für den Ort wichtigen Meldungen wurden auf anderem Wege verbreitet, z.B. per Mundpropaganda als „mündliches Tageblatt“. Neben diesem Tagesklatsch brachte die Kirche ursprünglich die offiziellen Nachrichten an das Familienoberhaupt.

In der schulenburgischen Kirchenordnung von 1572 wurde festgelegt, dass „jeder Untertan am Sonntage mit Weib, Kindern und Gesinde unfehlbar das Gotteshaus zu besuchen“ hatte. Bei Widerhandlungen gab es Geldstrafen. Damit konnte der Pfarrer, der Angestellter der Obrigkeit war, alle mit den amtlichen Nachrichten erreichen.

Aber bereits 1642 wurden in der Kirchenordnung die Strafen erhöht, weil die Pfarrer in Apenburg und Beetzendorf über den schlechten Gottesdienstbesuch klagten.

Mit der Abschaffung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Jahre 1849 war es dann mit der kirchlichen Verkündung von Anordnungen und Nachrichten vorbei.

Deshalb kam vor allem in den Dörfern bald die Sitte auf, einen Gemeindeglockenarbeiter als „Ausrufer“ durch den Ort zu schicken. Er schwang eine Glocke, mit der er sein Kommen ankündigte. Die Einwohner, damals noch nicht durch laute Musik aus den Radio oder Fernseher abgelenkt, liefen eilig auf die Straße, um das Neueste vom Tage zu erfahren.

Auch in Apenburg gab es über viele Jahrzehnte diesen Ausrufer. Für die letzten etwa 80 Jahre sind ihre Namen sogar überliefert.

Um 1930 soll Albert Gericke ausgeklüngelt haben. Jedenfalls hat Frau Gisela Kriebel ihrer Tochter davon erzählt. Da nun aber bereits 80 Jahre

vergangen sind, können sich andere Apenburger, die ich fragte, daran nicht mehr erinnern. Albert Gericke wurde wegen seiner geringen Körperhöhe „der Kleine Albert“ genannt. Er war Uhrmachermeister und hatte sein Geschäft im Hause von Wilhelm Krause in der Bahnhofstraße. Das Schau- fenster ist heute noch vorhanden. Der „Kleine Albert“ wird allgemein als Sonderling beschrieben, der den Kontakt zu den Leuten scheute.

Auch die Namen der weiteren Ausrufer erfuhr ich von älteren Apenburgern. Jeder hat seine Geschichte.

Wilhelm Otte war lange Ausrufer im Dienst der Gemeinde. Er war sehr energisch. Wenn ein Fuhrwerkslenker nicht anhielt, während er seine Meldungen verlas, dann brachte er ihn zur Räson und der Kutscher wagte es nicht wieder, die Nachrichtenübermittlung zu stören. Als Gemeindeangestellter war Wilhelm Otte auch mit der Aufsicht über den Apenburger Ferkelmarkt betraut. Keiner der Händler wagte sich auf den Lindenwall, bevor er nicht bei Frau Otte die Gebühren bezahlt hatte und ihm der Platz zugewiesen war.

Karl Lüttgemüller war durch seine kräftige Stimme bekannt. Er war von allen gut zu verstehen, weil er laut und deutlich das Neueste vom Tage verkündete. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat nur kurze Zeit ein Herr Alt die Mitteilungen verlesen. Er war als Flüchtling nach Apenburg gekommen. Zu dieser Zeit hatte Apenburg die meisten Einwohner in seiner Geschichte. Etwa 1600 Menschen hatten ihr Zuhause in unserem Ort. Die Meldungen, die er verlas, könnten so gelautet haben:

- Ab nächsten Sonnabend wird die Stromsperre am Wochenende von jeweils von 17⁰⁰ Uhr bis 22⁰⁰ Uhr erfolgen.
- Am kommenden Sonntag ist aus jeder Familie eine Person über 16 Jahre verpflichtet, am Kartoffelkäfersuchen teilzunehmen. Bei Nichterscheinen ist mit einer Strafe zu rechnen.
- Die Ausgabe der Lebensmittelkarten für den nächsten Monat erfolgt am 20. dieses Monats im Gemeindeglockenbüro.
- Für die zahlreichen Glückwünsche zu meinem 60. Geburtstag möchte ich mich auf diesem Wege recht herzlich bedanken. H.B.



Die alte Gemeindeglocke.

Auch Hermann Dahrendorf war einige Zeit mit dem Zettel und der Glocke in Apenburg unterwegs. Er trug eine starke Brille und hatte seine Not, das Geschriebene zu erkennen.



Ernst Philipp

Sehr lange hat Ernst Philipp in Apenburg ausgerufen. Während des Krieges war er beim Luftschutz in Wilhelmshaven eingesetzt. Als er nach Kriegsende wieder nach Apenburg kam, holten ihn die Russen ab, weil er angeblich zu den Wehrwölfen gehören sollte. Das waren nach dem Krieg Deutsche, die im Untergrund den Kampf weiterführen wollten. Große Wirkung ging aber von diesen wohl mehr in der Vorstellung existierenden Kämpfern nicht aus. Aber der bloße Verdacht (oder die Denunzierung) reichte aus, dass Wilhelm Philipp drei Jahre im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald interniert wurde. Er kam 1948 zurück. Auch Fritz Reppin kam zurück, aber drei Apenburger konnten die Heimat nicht

wiedersehen.

Wilhelm Philipp war bis zum Ende der 60er Jahre der Ausklinger von Anordnungen, Bekanntmachungen und auch von privaten Meldungen in Apenburg.

Als letzter Ausrufer ist mir Arthur Rose bekannt. Da er nur einen Arm hatte, stellte er die Glocke nach dem Läuten auf die Erde und verlas dann seine Meldungen. Bis etwa 1975 zog er regelmäßig mit der Glocke und dem Nachrichtenzettel durch das Dorf.

Der Klang der alten Glocke dürfte den meisten Apenburgern noch sehr gut bekannt sein, denn Herr Warlich ruft damit in den Tagen des Adventshauses Erwachsene und Kinder zu der täglichen Geschichte.



Herr Warlich ruft zur Adventsgeschichte.

G. Schröder nach Informationen durch ältere Apenburger

Viele Wintergäste rasteten bei uns

Nicht nur die Handwerksgesellen kamen nach Apenburg (s.S.), auch andere Zugvögel fanden sich bei uns ein. So rasteten Wildenten, Graugänse, Kraniche, Nilgänse und andere Durchzügler auf den Feldern und Wiesen unserer Feldmark. Den Kranichen hatte es besonders ein nicht abgeerntetes Maisfeld rechts der Chaussee nach Cheinitz angetan. Sie sind allerdings sehr scheu und man braucht schon ein gutes Fernglas um das Naturschauspiel zu beobachten.

Ich selbst wollte ein paar Fotos schießen, hatte aber das Pech, in den matschigen Resten der Schneewehen am Neuendorfer Weg festzufahren. Dank eines hilfreichen Treckerbesitzers wurde das Fahrzeug wieder auf festen Boden gezogen. Später kam ich mit fremder Hilfe doch noch zu ein paar Fotos.

G.S.



Kraniche im Paar (oben) und im Formationsflug (unten)



Oben:
Graugänse

Mitte:
Nilgänse

Nun ist sie endlich wieder da!

In der letzten Ausgabe der „Apenburger Blätter“ hatten wir über das unsanfte Herunterbringen der historischen Glocke am 21. September des vergangenen Jahres und den Abtransport zur Reparatur berichtet, die in den alten Bundesländern erfolgen sollte.

Das Wiederherstellen der Glocke wurde von einer weltweit einmaligen Spezialwerkstatt vorgenommen. Die Bronze-Guss-Glocke musste über mehrere Tage sehr langsam und gleichmäßig erwärmt werden, ohne den Schmelzpunkt zu erreichen. Dann ersetzte man die schadhaften Teile durch möglichst gleiches Material, schweißte sie an und glättete die Oberfläche. Leider konnten nicht alle beim Abtransport an den Rändern angerichteten Schäden beseitigt werden.

Ansonsten wurde die Glocke am 26. Februar in prachtvollem Zustand wieder nach Apenburg gebracht – (fast) wie neu!

Hier nun vor dem Hinaufbringen zur Erinnerung noch einmal etwas aus der Geschichte der Glocke:

Es ist allgemein bekannt, dass Apenburg früher mehrere hundert Meter südwestlich stand. Es wurde im Jahre 1343 im Krieg zwischen dem Markgrafen Ludwig dem Älteren von Brandenburg auf der einen und dem falschen Waldemar sowie Otto von Braunschweig auf der anderen Seite völlig zerstört. Dem Städtchen gewährte man darauf für sechs Jahre Abgabefreiheit, damit es wieder aufgebaut werden konnte. Die Apenburger entschieden sich dafür, den Ort an einer anderen Stelle, der jetzigen, zu errichten.



Die Glocke vor der Reparatur.

Bei dem Stadtbrand stürzte die erst wenige Jahre alte Glocke vom Turm. Dabei nahm sie Schaden. Ein Teil der Krone und ein etwa handtellergroßes Stück aus dem Rand brachen ab. Die Glocke versank in den Schuttmassen und wurde vergessen.

Hauptlehrer Dehorn schrieb im Juli 1935 in einem Artikel der Zeitung „Der Mitteldeutsche“, dass überliefert sei, ein Bulle habe die Glocke wieder ausgewählt.

Sie wurde mit einer provisorischen Aufhängung versehen und komplettierte das Apenburger Glockenensemble. Im zweiten Weltkrieg sollte auch diese Glocke für Kriegszwecke eingeschmolzen werden. Proteste und die historische Bedeutung verhinderten das aber.

1957 ersetzte die Kirchengemeinde die beiden eingeschmolzenen Glocken durch Stahlgussglocken der Töne f und b, die in der Glockengießerei Schilling in Apolda gegossen wurden. Sie haben ein Gewicht von 26 bzw. 13 Zentnern. Pastor Tiedemann schrieb in den Dokumenten der Turmkugel, dass das Geläut dann mit den Tönen f/as/b endlich wieder vollständig war.

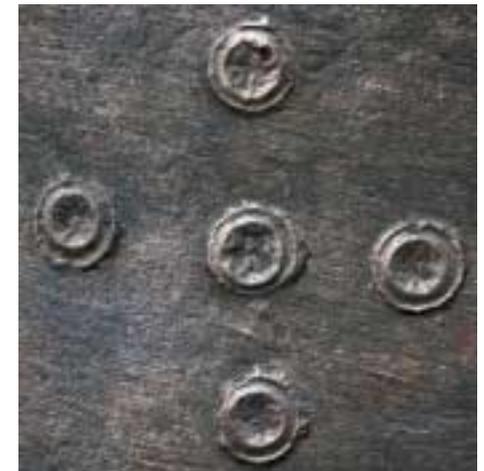
Über das Alter der historischen Bronzeglocke wurden mehrere wissenschaftliche Betrachtungen veröffentlicht. Beckmann schrieb 1753: „...der Thurm ist mit Schiefer gedeckket, und

hat unter anderem eine Glocke, welche 1334 gegossen worden,...“ Dieses Herstellungsdatum wurde Beckmann vom damaligen Pastor Heinrich Schwerdt mitgeteilt, der von 1729 bis 1767 das Pfarramt in Apenburg ausübte.

Professor A. Eberhagen vom Altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte zu Salzwedel untersuchte die Brakteatenabdrücke auf der Glocke. Brakteaten sind mittelalterliche Hohlpfennige, die vor dem Guss in die Form gedrückt wurden. Er kam zu dem Schluss, dass die Glocke höchstwahrscheinlich vor dem Stadtbrand von 1343 gegossen wurde.



Oben: Stendaler Hohlpfennige.



Rechts: Die Abdrücke auf unserer Glocke.

Durch den Guss und den Zahn der Zeit sind die Abdrücke doch etwas undeutlich, so dass selbst Fachleute mit einer genauen Datierung Schwierigkeiten haben.



Die beiden Stahlglocken 1957 auf der Verladerampe am Bahnhof.

Dieses historisch wertvolle Exemplar stand also am 26. Februar auf einem Autoanhänger in der Hinterstraße, um nach oben gebracht zu werden. Endlich konnte man die Brakteatenabdrücke und die Inschrift auf der Glocke bei hellem Licht und in aller Ruhe betrachten.

Auf der Glocke steht der lateinische Spruch:

O REX GLORIE CHRISTE VENI CUM PACE.

(O König der Herrlichkeit komme mit Frieden.)

Die Firma Wöllmann hatte an den Schalllöchern auf der Südseite des Turmes ein Podest gebaut, weil man den Weg über die Treppen nicht wieder wagen wollte und konnte.

Ein Kran aus Salzwedel hob zuerst gewissermaßen zur Probe das neue Joch und danach die schön anzuschauende Glocke sehr bald auf das Podest. Schon um 8⁴⁵ Uhr war alles gesche-



nicht zur Probe geläutet werden, weil der Klöppel noch nicht zur Stelle war. Er wurde ebenfalls neu angefertigt.

hen. Nur wenige Interessierte hatten sich eingefunden, um das Spektakel zu erleben. Leider hatte es mit der Information nicht so richtig geklappt und es kamen etliche Zuschauer zu spät an den Ort des Geschehens. Selbst die Vertreter der Tageszeitungen konnten nur noch Bilder von den Montagearbeiten im Turm machen.

Die Fachfirma für Glockenanlagen Siefke aus Plattenburg in der Priegnitz, die diesmal professioneller zu Werke ging, montierte die Glocke, so dass sie bereits am Vormittag an ihrem Platz hing. Leider konnte sie



Dabei handelt es sich um eine ganz spezielle Konstruktion. Der Kopf des Klöppels wird mit einer speziellen Legierung verkleidet, damit der Aufschlag nicht so hart erfolgt und die Glocke keinen Schaden nimmt. Außerdem wird durch diese spezielle Legierung der Ton besser.

Das Holzjoch aus Eichenholz, das die Glocke hält und mit der entsprechenden

Lagerung das Schwingen ermöglicht, wurde von der Fachfirma ebenfalls neu angefertigt.

Die Elektromotoren des Läutewerkes verrichten auch weiterhin ihren Dienst.

Die Steuerung erfolgt jetzt aber elektronisch, so dass der Pfarrer per Funkfernbedienung die Glocken in Gang setzen kann.



Die mindestens 670 Jahre alte Glocke kann nach dieser Generalüberholung, die immerhin etwa 15000 € gekostet hat, nun für lange Zeit ihren Dienst verrichten.

Es bleibt im Sinne des Spruches auf der Glocke zu hoffen, dass sie nicht wieder durch Krieg, Brand oder andere schlimme Ereignisse bedroht wird.

Günter Schröder

Ein Fehlgriff mit fraglichem Ausgang

Es war Liebe auf den ersten Blick. Ich muss gestehen, dass mich dieser treue, fragende Hundeblick tief beeindruckt hatte und mein Entschluss konnte nur sein: „Der ist es, den nimmst du!“

In seiner Geburtsurkunde stand geschrieben, dass seine Eltern leistungsstarke Teckel waren. Sie hatten Schärfe, Ausdauer, eine gute Nase und vorzügliche Formwerte. Nur das mit dem Gehorsam muss ich wohl übersehen haben. Gehorsam können die Vorfahren meines Neuerwerbs überhaupt nicht gewesen sein.

Bereits in den ersten Monaten deuteten sich einige Unzulänglichkeiten an, die bei mir zumindestens den Verdacht aufkommen ließen, dass ein „Fehlgriff“ beim Erwerb dieses Teckelwelpen nicht ganz auszuschließen sei.

Besonders schien mir das Miteinander zwischen meinem heranwachsenden Hundekumpel und einigen in einer Voliere lebenden Rassehühnern gestört zu sein. Auch die Katzen der Nachbarn zählten nicht zu den Freunden meines Hundes, zumal diese es ausgezeichnet verstanden, den jagdbesessenen Rüden zu provozieren. So konnte es denn auch nicht



ausbleiben, dass mir eines Tages zwei Hühner fehlten und eine Woche später eine liebe Nachbarin den Verlust ihrer Lieblingskatze beklagte. Diese Ereignisse ließen mich den Entschluss fassen, nun endlich mit

einer strengen Erziehung zu beginnen. Es musste doch möglich sein, dem Hühner- und Katzenschreck diese Unarten abzugewöhnen, dachte ich und sollte mich auch dieses Mal wieder irren.

Zwar hatte ich nach langem Bemühen erreicht, dass meine eigenen Hühner von meinem Hund ignoriert wurden, dafür mussten aber die Enten, Gänse und Hühner in weit entfernten Nachbarschaften leiden. Auch die Katzen, die es wagten, unser Grundstück zu besuchen, mussten sich oft stundenlang auf Bäume, Schuppendächer und andere, für meinen Hund unzugängliche Erhöhungen flüchten, um nicht gekillt zu werden. Schließlich war der Zeitpunkt gekommen, wo das Maß der negativen Vorkommnisse zum Überlaufen voll war. Es hagelte Beschwerden über Beschwerden, Freunde und Nachbarn drohten mir, die Freundschaft zu kündigen, wenn ich die Bestie von Hund nicht endlich in den Griff bekommen würde.

Erschwerend kam noch hinzu, dass die „Trittbrettfahrer“ Fuchs und Marder in den Hühnerställen der Dorfbewohner ihr Unwesen trieben. Nicht immer gelang es mir, in solchen Fällen den Beweis der Unschuld meines Hundes zu erbringen. Kurzum, es musste etwas geschehen, der Hund ließ sich von mir nicht erziehen.

Ich hatte versagt! Die Rettung kam, als sich ein Jagdfreund anbot, die Erziehung des Hundes zu übernehmen. Ich war einverstanden und das

„Untier“ wurde umgesiedelt. Danach kehrte in unserem Umfeld endlich Ruhe ein.



Natürlich hielt ich ständig Kontakt zu meinem Zögling. Bereits nach vier Wochen berichtete mir der hundeerfahrene Jagdfreund, dass er sich über keinerlei Untaten meines Vierbeiners beschweren konnte. Aus dem Raufbold war ein hervorragender Fuchsjäger geworden, der sich weder um Hühner, noch um andere Haustiere kümmerte. Wir entschlossen uns, die Umerziehung um einen weiteren Monat zu verlängern. Schließlich wurden wir uns einig, die Aktion mit einer Schenkung enden zu lassen.

Unser „Mein- Sein- Vierbeiner“ nahm von da ab eine vorzügliche Entwicklung. Nach zwei Jahren standen bereits zwölf Füchse auf seinem Erfolgskonto und da für gefangene Füchse und Marder damals ein gutes Geld gezahlt wurde, war der einstige Bösewicht zu einer guten finanziellen Nebeneinnahme für meinen Jagdfreund geworden.

Dieser Umerziehungserfolg war ihm zu gönnen, schließlich war die Angelegenheit zu beiderseitigem Vorteil ausgegangen. Er wurde reich, und meine nachbarschaftlichen Verhältnisse hatten sich wieder normalisiert. Katzen saßen nicht mehr verängstigt auf Bäumen und Hausfirsten und rundherum gackerten und krächten wieder Hühner und Hähne.

Vier Jahre später bot der Retter meines häuslichen Friedens telefonisch an, mir den Teckel wieder zurückzuschicken. Das „Mistvieh“ hatte seinen Hühnerstall von sämtlichem Insassen befreit. Ein stolzer Hahn und zwölf Legehennen hatten ein grausames Ende gefunden. Da war es nur ein schwacher Trost, dass mit dem verluderten Federvieh als Köder wenigstens noch ein kapitaler Keiler sein Leben lassen musste.

Ein kräftiges Weidmannsheil habe ich meinem Freund gewünscht und ihm die BESTIE HUND weiterhin überlassen. Schließlich muss man nicht jedes Geschenk annehmen.

Die Moral der Geschichte!

Willst einen Hund du auf dich prägen
musst du bedenken und erwägen
und wissen, das ist mehr als schwer
man sagt ja nicht von ungefähr
dass das Erziehen und Belehren,
das Abgewöhnen und Bekehren
gelingt mit Tücke und mit List
nur dem, der selbst erzogen ist.

Jürgen Ulrich

Nun wird alles umgebaut!

Im ersten Heft der Apenburger Blätter (Mai 2009) schrieben wir über den schlechten Bauzustand des Kindergartens. Zum Schluss hieß es damals, dass ein neuer Kindergarten bis zum Oktober 2010 gebaut werden müsse.

Die Planungen und Ausschreibungen zogen sich lange hin, so dass die Bauarbeiten am 22. Februar endlich beginnen konnten, dann aber richtig!

Zuerst wird die Grundschule umgebaut. Der bauliche Zustand ent-



Die Aulatür wird versetzt – viel Lärm und viel Staub!

sprach vor Beginn der Arbeiten im Wesentlichen noch der Bauzeit vom Jahre 1963 und war keineswegs auf dem Stand der Anforderungen und Bestimmungen von heute.

Bis Mitte März arbeiteten die Bauleute vor allem in der oberen Etage der „neuen Schule“. Türen wurden versetzt, weil sie sich zu dicht an den Fluchtwegen befanden. Die Elektrik musste weitestgehend erneuert werden. Eine Ahlumer Tischlerei setzte moderne Fenster ein. Weil in Zukunft das Schulesen in der Aula eingenommen werden soll, teilte man von dem großen Raum einen Küchen- und Ausgabeteil ab. Das Essen kann dann über einen neu geschaffenen Hintereingang zur Ausgabe gebracht werden. Durch diesen neuen Eingang verkürzt sich auch der Weg zum Schulgarten.

In den ersten Tagen der Umbauarbeiten war der Unterricht erheblich

gestört, so dass an konzentriertes Lernen nicht zu denken war. Allmählich gelang die Koordination von Unterricht und Bauerei besser. Weil die Bosch-Hämmer vor allem nachmittags eingesetzt wurden, konnten die Kinder am Vormittag lernen.



Der obere Flur während der Bauarbeiten.

Mitte März waren die oberen Räume fertig und konnten bezogen werden. Damit wurde in der unteren Etage Platz für die Umbauarbeiten gemacht. Dann begannen unten wieder ähnlich aufwändige Arbeiten. Wenn dann die Grundschule endlich umgebaut ist, wird der Rest (das alte Schulhaus und die jetzt ehemalige Schulküche) für die Kinder-Tagesstätte, also Kindergarten und Schulhort, hergerichtet. Alles muss, wie bereits geschrieben, bis zum Oktober dieses Jahres fertig sein, denn dann erlischt die Betriebserlaubnis für den jetzigen Kindergarten. Einiges an der Bauerei ist dem Außenstehenden und (zugegeben) Bau-Nichtfachmann wenig verständlich. Die Fenster der Klassenräume wurden zwar erneuert, aber auf die ursprünglich geplanten Sonnenschutz-Maßnahmen wird jetzt aus Kostengründen verzichtet. Nur wer früher bereits einmal zur Sommerzeit in diesen Räumen unterrichtet wurde, weiß die Sonnenwärme „zu schätzen“. Weiter sind in solchen Gebäuden an bestimmten Stellen Feuerschutztüren vorgeschrieben, werden aber vorläufig aus gleichen Gründen ebenfalls nicht eingebaut. Die Verantwortlichen, früher auch mal Schüler, messen vielleicht die Bedingungen für Schule an ihrer eigenen Schulzeit.

Schule ist aber heute ganz anders als vor zwei, drei oder mehr Jahrzehnten. Die Landesregierung verlangt z.B. jetzt entsprechend einer UNO-Konvention die Förderung von Schülern mit Lernbehinderungen oder Teilleistungsschwächen in der Regelschule im Heimatort. Man will solche Kinder nicht durch eine externe Beschulung ausgrenzen. Für die Förderung dieser Schüler ist aber z.T. ein besonderer Unterricht einzeln oder in Kleingruppen nötig, was heute bereits geschieht. Die benötigten kleineren Räume sind nicht im Plan. Ein anderes Problem: Unsere Grundschule konnte stolz darauf sein, in einem Computerkabinett modernes Lernen zu vermitteln. Wohlgermerkt, es wurde nicht gespielt, sondern mit Hilfe des Computers gelernt! Das braucht jeder junge Mensch in seiner späteren Ausbildung.



Hannes gibt seinen Text über die Arbeitsgemeinschaft Sport in den Computer ein.

Ich selbst habe 2008 mit Kindern einer Arbeitsgemeinschaft eine kleine Schulzeitung erstellt. Dabei sah ich, wie stolz sie auf die am Computer erstellten Artikel und die ganze Zeitung waren. Nun wurde zum größten Bedauern der Schulkinder und der Lehrkräfte der Computerraum völlig unzeitgemäß weggeplant. Das ist ein echter Rückschritt!

Es bleibt zu hoffen, dass sich im Laufe der Bau-Zeit noch einiges zum Guten wendet und wir zum Schluss eine moderne Grundschule und eine schöne Kindertagesstätte haben.

G. Schröder

Reden wir mal vom Wetter!

(Der Winter hatte uns im Griff!)

Das ganze Jahr 2009 wurde uns ständig mit Nachrichten über die Erderwärmung und die Klimakatastrophe ein schlechtes Gewissen vermittelt. Jeder, der ein Auto fuhr oder eine herkömmliche Glühlampe einschaltete, musste sich als Klimarowdy vorkommen.

Und dann dieser Winter!

So viele Minus-Tage und dauerhaften Schnee gab es lange nicht. Nach meinen Aufzeichnungen hatten wir von Anfang Dezember bis Ende Januar mindestens 53 Frosttage mit wenigstens einzelnen Messungen unter 0° C. Davon sank die Temperatur an neun Tagen unter -10° C. Der kälteste Tag dieser zwei Monate war der 6. Januar mit $16,5^{\circ}$ C.



Der 2. Januar 2009 am Kindergarten.

Dann gab es aber in der ersten Märzhälfte noch einmal einen Wintereinbruch. In der Nacht zum 6. März fiel sehr viel Schnee. 20 bis 25 cm wurden am Morgen gemessen. Danach wurde es noch einmal richtig kalt mit drei Nächten unter -10° C. Bei Redaktionsschluss war das Ende des Winters noch nicht in Sicht.

Für mich als Freizeitimker ist die Dauer der kalten Zeit unter 10° C immer besonders interessant, weil die Immen erst ab 10 bis 12 Grad plus ausfliegen. Ansonsten halten sie Winterruhe und zehren von den Vorräten. In diesem Winter konnten die Tierchen seit Mitte November nicht ausfliegen und die Kotblase leeren. Nun wird es bald Zeit, obwohl sie von Natur aus auf solche Winter eingestellt sind.

Viele Apenburger haben sich mit dem Schneeschippen redlich abgeplagt, andere ließen es aber sehr schleifen und erfüllten ihre Pflicht zur Räumung des Gehweges nicht.

Der Schneepflug, der von der Gemeinde bestellt wurde, war immer sehr

Auch Schnee gab es in diesem Winter reichlich. Bis Ende Februar lag im Flachland 60 Tage lang eine geschlossene Schneedecke.

Längere Zeit hatten wir mehr als 30 cm Schnee. Als Ende Februar allmählich alles weggetaut war, hofften viele bereits auf den Frühling.

zuverlässig. Bei uns im Wendkoken fuhr er meistens bereits um 7^{00} Uhr. Auch Herr Schmidt war stets um die Räumung der Gehwege im Zuständigkeitsbereich der Gemeinde bemüht.



Trabi im Schnee 1978 (siehe unten)

Durch den vielen Schnee wurden die Straßen eng. Trotzdem ließen es sich einige Autobesitzer nicht nehmen, ihre Fahrzeuge am Straßenrand abzustellen. LKW's, der Schulbus und andere Verkehrsteilnehmer hatten es schwer, sich vorbeizudrängeln. An der Kreuzung Badeler- / Ahornstraße gab es sogar einen kleineren Unfall mit dem Schulbus. In der Badeler

Straße kam eines Tages das Müllauto nicht weiter, weil ein Anwohner den kurzen Weg auf die eigene Auffahrt gescheut hatte.

Man fragt sich dabei natürlich, warum manche Bürger für ihre Garage Grundsteuern entrichten müssen und andere umsonst dauernd auf der Straße parken und den Verkehr behindern.

Als der Schnee wegtaute, kamen andere Übel ans Tageslicht. Nicht nur die Reste des Silvesterfeuerwerkes kamen hervor. Viel schlimmer ist der viele Hundekot, der überall rumliegt. Es ist schon empörend, dass

Hunde ihre Haufen auf fremden Grundstücken hinterlassen. Oft ist es schwer, einen Weg zwischen den Tretminen zu finden. Stellen Sie sich vor, diese Grundstücks-



eigentümer würden vor oder auf dem Gelände des Hundebesitzers die Hosen lüften und ihre Haufen hinterlassen!

Der Winter hat also nicht nur Freude durch Schnee und Rodelvergnügen und wunderschön verschneite Landschaften gebracht, sondern auch einige Erkenntnisse über unsere Mitmenschen.

Er war keineswegs ein Jahrhundertwinter, (mit solchen Titeln ist man heutzutage schnell zur Hand,) sondern einfach mal wieder ein richtiger Winter. Ich fand z.B. in meinem Archiv Bilder vom Winter 1978, in dem es auch viel Schnee gab. Die Schneeberge am Straßenrand waren höher als der Trabi (s.o.)

G. Schröder